

Jahrbuch 1962/63 des Deutschen Heimatbundes. Neuß, Kanalstr. 75. Schriftleiter: Dr. Klaus Goettert.

Das neue Jahrbuch, in seinem Umfang etwa gleich wie das vor 2 Jahren (146 Seiten), allerdings weniger bebildert, bringt wie üblich zunächst wieder einige Referate vom letzten „Tag der Deutschen Heimatpflege“, 1962 in Freiburg i. Br.: Prof. Dr. K. Ilg, Innsbruck, „Brauchtumspflege in Österreich“, Stadtarchivar Dr. L. Sittler, Colmar i. E., „Volkstum und Brauchtum im Elsaß“, Dr. K.-S. Kramer, München, „Zur Brauchtumspflege in Oberdeutschland“, Dr. Alois Fink, München (jetzt Rom), „Brauchtum und Rundfunk“. Sie behandeln das damalige Hauptthema unter anderem auch aus der Sicht von Österreich und dem Elsaß.

In diesen Ländern sind, wie bei uns, lebendige Reste alten Brauchtums festzustellen, die aber in starker Wandlung begriffen sind. Deshalb besteht einerseits der Wunsch, das Brauchtum zu erforschen und das Wissen davon auch über die Unterrichtsstätten, insbesondere die Lehrerbildungsanstalten, in künftigen Generationen weiterzutragen, andererseits stellt sich die Frage zum richtigen Verhalten gegenüber dem Brauchtum. Denn ebenso ist „Mumifizierung“ zu vermeiden, wie das Verfälschen echten Brauches in einen Vorführummel der Fremdenindustrie. In seinem Referat fordert Dr. A. Fink enge Zusammenarbeit der Heimatvereine mit den Volkskunde-Sachbearbeitern in den Funkhäusern.

Wertvoll ergänzt werden die Freiburger Referate durch einen Aufsatz von Werner Kind, Köln, über „Lebendiges Brauchtum im Handwerk“. Er ist der Festschrift zum 70. Geburtstag von Joseph Klersch in Köln entnommen, der sich durch seine Arbeit für die Erforschung und Erhaltung des Brauchtums nicht nur im Rheinland einen Namen gemacht hat. Ein weiterer Aufsatz gehört ebenfalls noch in dieses Fachgebiet: er untersucht das Verhältnis von Volkskunde (als Wissenschaft) und Heimatpflege (als praktischer Bemühung des Laien) in aller Kürze. Der Verfasser, Dr. J. Dünninger, Würzburg, wünscht sich das gegenseitige fruchtbare Gespräch unter Anerkennung des Eigenrechts beider Gruppen.

Fast symbolisch mutet es an, daß eine Rede zum „Tag der Heimat“, vom Vorsitzenden des Deutschen Heimatbundes, Herrn Staatsminister a. D. Dr. A. Flecken, 1962 in Neuß gehalten, in der Mitte dieses „politischen Flugblattes“ – so bezeichnet es Dr. Flecken selbst im Vorwort – steht, und eine neue Themen-Gruppe einleitet: Es geht hier um die zentrale Tatsache, aus der und auf die hin alle Heimat-Bemühungen ihr Recht haben. Die Rede löst in einer bei solchen Gelegenheiten ungewöhnlichen Weise den Begriff „Heimat“ aus aller eng zeitlichen oder örtlichen Begrenztheit und stellt ihn ganz klar und offen in seiner wesentlichen Bindung an die inneren Bereiche menschlicher Lebens- und Weltauffassung dar.

Von der „biologischen und psychologischen Bedeutung der Heimat“ handelt Dr. Joseph Peitzmeier, Wiedenbrück, und weist auf die Entstehung der Heimatliebe als Urphänomen des Lebens hin, das der Mensch über die „Ortstreue“ des Tieres hinaus zu besonderer Form entwickeln kann und muß.

Drei weitere Aufsätze, aus Vorträgen an verschiedenen Stellen entstanden, behandeln die in ihrer Größe und Neuartigkeit fast unlösbar scheinenden Aufgaben des Naturschutzes in der heutigen und künftigen Industriegesellschaft. „Ist Naturschutz (überhaupt) möglich?“ fragt Dr. G. H. Schwabe, Plön, und findet nach aus-

führlichen Untersuchungen über die Stellung des Menschen in und zur Natur die Antwort in der Gegenfrage, ob der Mensch „fähig ist, sich selbst Grenzen zu setzen?“ Daß Naturschutz *nötig* sei im rein biologischen Interesse des Menschen, der ohne Wasser, Luft und gesunde Nahrung nicht leben kann, daran läßt auch er keinen Zweifel, sowenig als Dr. S. Balke, Bundesminister a. D., Bad Godesberg. Dieser erläutert die verhängnisvolle Verknüpfung wertvollster Entdeckungen mit zerstörerischen Nebenwirkungen am Beispiel der ionisierenden Strahlung. Daß der Segen nicht zum Fluch werde, dafür Sorge zu tragen, das ist dem Menschen aufgegeben heute wie noch nie zuvor. Prof. Dr. K. Buchwald, Hannover, Mitglied des Deutschen Rates für Landespflege, berichtet, wie man sich in diesem Gremium den Weg zum „Gesunden Lebensraum“ durch Landespflege denkt. Die hier gestellten Forderungen wurden im Sommer 1962 ausgesprochen, aber wie wenig ist davon bis jetzt verwirklicht! Unser Staat, ja unser ganzes Volk sind aufgerufen, an diesen Fragen und ihrer Lösung teilzunehmen. Deshalb kann das „Jahrbuch“ als Anregung allen denen dienlich sein, die an der Natur- und Landschaftspflege irgendwie mitzuwirken gewillt sind.

Der letzte Artikel von Prof. W. Landzettl, Hannover, über „Produktions- und Wohnstätten der Bauern“ leitet über zu einem Themenkreis, der beim Tag der Deutschen Heimatpflege 1964 in Marburg in verschiedenen Referaten behandelt wurde: „Gestaltung des ländlichen Raumes“. Wichtig ist Landzettels Feststellung, daß sich der vollständig veränderten Aufgabe, welche mit der Umwälzung auf dem landwirtschaftlichen Sektor entstanden ist, viel zuwenig gute Architekten widmen. Der Lehrstuhl für das ländliche Bau- und Siedlungswesen der TH Hannover sucht Wege, diesem Mangel abzuweichen. Seine weiteren Arbeiten darf man mit Spannung erwarten.

Die Verteilung der vielseitig-interessanten Veröffentlichung an Behörden und kulturelle Einrichtungen sowie Einzelpersonen, bei denen man innere Beteiligung an diesen Themen voraussetzen kann, fand wie früher durch Heimatbünde der einzelnen Länder statt; bei Bedarf können durch die Geschäftsstelle weitere Exemplare vermittelt werden. W. Kittel

Peter Beye, Schwäbische Maler um 1900. Jan Thorbecke Verlag, Konstanz, 1964. DM 32.50.

Der Titel drückt klar aus, worum es sich handelt: keine Geschichte der schwäbischen Malerei um 1900, sondern eine Reihe von Kurzmonographien schwäbischer Maler der Zeit um 1900. Dabei dienen die Bestände der Galerie der Stadt Stuttgart und der Staatsgalerie als Grundlage der Darstellung. Die einzelnen Abschnitte sind gewidmet: Faber du Faur, Kappis, Braith, von Keller, von Zügel, Schönleber, von Haug, Reiniger, Pleuer, Landenberger, Herter, Breyer. Jeder ist mit mehreren guten Abbildungen versehen (insgesamt 16 farbigen und 37 schwarzweißen). Die Abhandlungen geben ein klares Bild der künstlerischen Entwicklung der Meister. Die Einleitung spannt ihre Arbeiten in den Gesamtzusammenhang der Entwicklung des Naturalismus impressionistischer Prägung (Freilichtmalerei) ein. Man wünschte sie freilich ausführlicher. Die Kürze mag zu Formulierungen geführt haben, die sich nicht halten lassen: „Zu rein impressionistischen Lösungen gelangten neben dem bereits erwähnten Tiernaler Heinrich von Zügel allein Hermann Pleuer und Robert Breyer, wobei letzterer diese Kunst bereits in deutscher Umformung aufnahm.“ Christian Landenberger und Ernst (gemeint ist wohl: Otto) Reinigers Bilder sind dagegen, im Vergleich mit

thematisch verwandten Arbeiten Max Liebermanns, bewußt komponiert und keine zufälligen, nur Augenblicksstimmung reflektierende Naturausschnitte.“ Gerade Reiniger wartet mit „plein air“ auf; mindestens ist jene Einschränkung auf Pleuer und Breyer zu starr. Schließlich: hat es denn überhaupt einen schwäbischen „Impressionismus“ gegeben? Wenn ja, dann eben einen schwäbischen, nicht französischen. In ihm scheint sich das Naturgefühl der deutschen Romantik in einem feinen, alles durchwirkenden Helldunkel und einer damit verbundenen zarten Tonigkeit bemerkbar zu machen. Vielleicht liegt hierin sogar eine schwäbische Möglichkeit. Darüber hätte man gerne einiges gehört. Nicht erwähnt sind: Julius Kornbeck (geb. 1839), der sechsmal in Paris war und jede Ateliermalerei verabscheute, Hermann Drück (geb. 1856), Bernhard Buttersack (geb. 1858), Friedrich Eckfelder (geb. 1861), Karl Schickhardt (geb. 1866) Alexander Eckener (geb. 1870) und Erwin Starker (geb. 1872). Sie gehören generationsmäßig der behandelten Gruppe an, auch wenn ihre Arbeiten teilweise nach 1900 (immerhin jedoch „um 1900“) liegen. Auch Heinrich Seufferheld (geb. 1866) möchte man in diesem Zusammenhang nennen, der freilich Graphiker war.

Ad. Schabl

Wolfgang Pfeiderer, Franz Heinrich Gref – Leben und Werk (mit 45 Abbildungen). Schriftenreihe der Hans-Thoma-Gesellschaft, herausgegeben von Alfred Hagenlocher. Berghaus-Verlag, München o.J. (1964). DM 14,80.

Die Hans-Thoma-Gesellschaft läßt auf den ersten, dem Zeichner Paul Jauch gewidmeten, Band ihrer Schriftenreihe einen zweiten folgen, der dem Maler Franz Heinrich Gref (1872–1957) gilt. Dies läßt einen Schluß auf den Herausgeber zu: es ist ihm offenbar darum zu tun, stil- und geistesgeschichtliche Erscheinungen – und dies sind Künstlerwerke – herauszustellen, die einen Blick über eine größere Spanne heimischer Kunstgeschichte ermöglichen, und es liegt ihm dabei sichtlich ein Doppeltes am Herzen: die kunstwissenschaftliche Sonde dort anzusetzen, wo unter der Schicht sauberer malerischer Kultur eine zweite, tiefere Schicht, die einer wertvollen menschlichen Gesinnung, zu finden ist. Das verdient in einer Zeit, da oberflächlicher Formalismus auf der einen Seite, auf der anderen ein tiefenpsychologisches Im-Trüben-Fischen gefährlich geworden sind, hohe Anerkennung. Das Verdienst des Textes von Wolfgang Pfeiderer beruht zunächst darin, daß er die erste zusammenfassende Darstellung von Leben und Werk Grefs überhaupt ist, sofern wir von einer ungedruckten Arbeit Hans Vogels absehen, die Pfeiderer zur Verfügung stand. Die bisherige Literatur wird von Pfeiderer gewissenhaft angegeben (sie wäre um die Behandlung in dem Werk „Die Schwäbische Alb in Dichtung und Malerei“, 1962, zu ergänzen). Der Verfasser geht methodisch vorsichtig zu Werk. Er schildert einführend Gref im Urteil der Zeitgenossen. Es zeigt sich, daß aus solchen Spiegelungen ein Bild zustandekommt, das den nachfolgenden Untersuchungen der verschiedenen Epochen der Entwicklung des Meisters stand hält. Einflüsse eines Naturalismus Landenberger'scher Prägung, des Jugendstils, des Impressionismus verbinden sich mit zunehmenden Neigungen zu Cézanne'scher Betonung konstruktiv struktureller Gefüge von hochgeordneten Graden. Man kann verfolgen, wie der Meister allmählich zu „seinem Stil“ gelangt, der nicht als „Form“ allein verstanden werden kann, sondern zugleich als „Geist“ angeschaut werden muß. Mag man diesen Geist lyrisch oder romantisch nennen, wichtig ist, daß Gref zu einer großen Zusammenschau von Natur und Landschaft, Bäumen, Büschen, Menschen, Tieren gelangt und darin das Wesen

aller Dinge – als Liebe – anschauen, genießen läßt. Ein besonderes Verdienst des Werkes ist es, daß man sich an Hand guter Tafelabbildungen selbst eine Vorstellung von Grefs Arbeiten verschaffen kann, mehr als dies: daß man in diesen Abbildungen den bisher verkannten oder überhaupt unbekannten Spätstil Grefs – den der Fünfzigerjahre – kennenzulernen vermag, der in souveräner Weise über alle Darstellungsmittel der Kunst der Gegenwart verfügt, und zwar zum Zweck einer letzten Synthese der angedeuteten Art. Es macht Freude, sich in dieses Buch zu vertiefen.

Ad. Schabl

Land der Heimat und Landschaft der Seele

Die Landschaft bildet für Otto Heuschele eine nie erschöpfte Quelle seines dichterischen Schaffens. Seine Lyrik wie seine Prosa suchen daher seit ihren Anfängen – seit dem Buch „Im Wandel der Landschaft“ (1926) – die ganze Fülle der Begegnungen abzuleuchten, in denen Mensch und Natur zusammentreffen, beide ineinander ein- und aufgehen. „Wirklichkeit“ kann sich darum auch dem Dichter nur dann geben, wenn die Natur – wie Goethe es fordert – zu allen, zu den „bekannten, verkannten, unbekannten“ Sinnen spricht – eine Sprache spricht, durch die sie „ihr Dasein, ihre Kraft, ihr Leben und ihre Verhältnisse offenbart“.

Solches Erleben der Seele der Landschaft bringt uns auch ihre menschliche Bedeutung erst recht zum Bewußtsein. Und ein Wandern und Schweifen, das an den Erscheinungen der Natur nicht nur die sichtbare Außenseite, sondern auch das Eigentliche, ihr inneres Leben, wahrnimmt, wird darum erst zu einer wahrhaft „glückhaften Reise“. So mag der Titel des Buches zu verstehen sein, das Otto Heuschele im Stieglitz-Verlag E. Händle, Mühlacker, vorlegt (148 Seiten, Ln. 13,50 DM).

Das Bild der heimatlichen Welt, das aus solcher Schilderung von „Landschaften, Städten, Begegnungen“ entsteht, ist ein durch und durch von innen her, von spürbaren Empfindungen der Seele, von wachen geistigen Impulsen und damit auch vom Bewußtsein einer großen abendländischen Überlieferung durchtränktes Bild. Daher ist dieses Buch nicht ein Reisebuch, von dessen Art es viele gibt, sondern ein Buch der Einkehr. Denn eben die Entsprechung zwischen der inneren Haltung des Dichters und dem von ihm erschauten Gehalt wird dem Wesen jener Landschaft gerecht, die vom Tauberggrund bis zum Bodensee, vom Schwarzwald bis nach Oberschwaben auf eine einzigartige Weise Natur und Kultur in sich vereint.

Darum ist es Heuscheles Absicht (wie es die Intention jeder dichterischen Landschaftsschilderung ist), „das Gesehene und Erfahrene, die Vielfalt der Eindrücke und die Vielfalt der Dinge in der Einheit eines selbst geschaffenen Bildes festzuhalten, das rasch vergehende Erlebnis des Augenblicks zu bewahren und den schöpferischen Akt unseres Landschaftserlebnisses zu einem schöpferischen Akt der Gestaltung, zur Dauer zu erheben“.

Nicht allein im Schildern der Landschaft an sich, der wechselvollen Formen ihrer Berge und Täler, ihrer Flüsse und Auen erschöpft sich deshalb diese glückhafte Reise. Sie macht vielmehr auch das Verhältnis sichtbar, das schöpferische Geister, Künstler und Architekten älterer Zeiten zu ihr gewonnen haben. Damit aber rührt das Buch zugleich an die Gefahren, die der Erlebnisfähigkeit des heutigen Menschen, seiner Naturhingabe und Lebensfrömmigkeit im Zeitalter der Technik drohen. Angesichts dieser Lage erhält das Buch nicht zuletzt den Sinn, den Menschen aufzurufen, wieder „einer echten und tiefen Begegnung mit der Landschaft teilhaftig zu werden.“